

„Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern“ (Phil 2, 12 f.)

Norbert Baumert SJ, Frankfurt am Main

Wer hat sich nicht schon an diesem Satz gestoßen! Vereinigt er nicht zwei Grundzüge einer Frömmigkeit, die wir heute für überwunden halten? Ein Leistungsdenken, das letztlich doch kein „Heil wirken“ kann, und den Druck von Furcht und Angst, der wohl mit dem ersten zusammenhängt. Ist Paulus, der große Verkünder der ‚pistis‘, das heißt: der Atmosphäre des Trauens im Verhältnis zwischen Gott und Mensch, hier doch wieder zurückgefallen in Werkgerechtigkeit und gesetzhafte Furcht? Oder sind es noch Restbestände einer sog. alttestamentlichen Frömmigkeit, die aus dem Unbewußtsein aufsteigen oder die aus dem Wortschatz des Paulus noch nicht gestrichen waren? Es wundert nur, daß derartige Elemente auf einen so zentralen und eindeutig neutestamentlichen Text wie den Christushymnus folgen sollen. Bleibt hier wirklich der ‚impulsive‘ Paulus zurück hinter dem ‚reiferen‘ Johannes, nach dem „die Liebe die Furcht austreibt“ (1 Joh 4, 18)?

Die Verwunderung wird nicht geringer, wenn wir weiterlesen: „Denn Gott wirkt in euch das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen“ (2, 13). Dies klingt nach Prädestination im engsten Sinne des Wortes. Der Mensch ist nur ausführendes Organ, der Handelnde ist Gott allein. Freilich ist dann die Logik der Gedankenfolge nicht einsichtig, denn wenn Gott doch alles tut, wäre eine Furcht beim eigenen Handeln unbegründet. Während Paulus also in Vers 12 in eine alttestamentliche Mentalität ‚abgeglitten‘ ist, scheint er mit der Aussage über das menschliche Wollen in theoretische Erörterungen überzuwechseln, allerdings ohne beides innerlich miteinander zu verbinden und ohne das Problem von Gottes Allwirksamkeit und menschlicher Freiheit präzise darzustellen.

Oder haben wir den Text falsch gelesen? Sind wir uns bewußt, daß alle Begriffe, die die Bibel benutzt, um geistliche Sachverhalte zu veranschaulichen, nie das „Eigentliche“ zum Ausdruck bringen können, sondern immer recht dürftige „Abbilder“ bleiben? Oft haben sie eine gewisse Ambivalenz und sind auch nicht in der ganzen Breite ihrer Anwendungsmöglichkeiten gemeint, sondern wollen nur einen bestimmten Aspekt verdeutlichen. So ist „Furcht und Zittern“ in dieser Verbindung für unser deutsches Sprachempfinden stark negativ gefärbt. „Furcht“ hat man konkret vor einer Sache, einem Ereignis oder vielleicht auch vor einem Menschen: „Zittern“ bezeichnet die damit verbundene Aufregung und Hilflosigkeit. Es ist nahe verwandt mit „Angst“, also der Bedrohung, die wir vor etwas Unnennbarem, Ungewissem empfinden.

Ist dies nun die Haltung des Christen vor Gott? Wir erinnern uns freilich, daß fast alle Gottesbegegnungen und Engellerscheinungen als erstes die Aufforderung enthalten: „Fürchte dich nicht“; wenn der Mensch mit dem Heiligen in Berührung kommt, erschrickt er bis ins Tiefste. Aber damit er dies nicht etwa mißverstehet und sich dadurch in Angst und Furcht treiben läßt, wird ihm gesagt: „Fürchte dich *nicht*“. Es beginnt also hiermit ein Prozeß der Reinigung, angedeutet dadurch, daß im Phänomen der Furcht selbst unterschieden wird zwischen einer falschen und einer richtigen Reaktion. Im Deutschen haben wir dafür die Unterscheidung ‚Furcht‘ und ‚Ehrfurcht‘. Der Grieche sagt für beides ‚phobos‘; doch meint Paulus hier nicht den positiven Aspekt des Wortes?

Wir kommen nicht daran vorbei, auf eigene Erfahrung zurückzugreifen. Wo ist uns etwas von dieser Erschütterung widerfahren, von der inneren Betroffenheit durch die Gegenwart Gottes? Es sind Momente, in denen man spürt, daß das eigene Wesen dem Wesen Gottes unangemessen ist, ihm unnötigen Widerstand leistet oder ihn nicht aufzunehmen vermag. Dann sucht sich der Mensch zu demütigen, vor Ihm zu beugen und klein zu werden, einfach als spontane Reaktion. Er erkennt seinen eigenen Platz und nimmt ihn gern ein, weil er Gott allein die Ehre geben möchte. Das Zittern, das ihn gelegentlich dabei befällt, ist eher der selige Schauer vor dem Geheimnis als die ängstliche Furcht vor dem gestrengen Herrn.

Wer sich der inneren Dynamik des Christushymnus in unserem Brief anvertraut und den Weg in die Entäußerung mit Christus mitzugehen sucht, wird auf einmal keine Schwierigkeit mehr haben, in diesem Zusammenhang Vers 12 als Frohe Botschaft zu verstehen. So soll nun versucht werden, aus dem Kontext des Briefes, aus den Parallelen zu Phil 2, 12c und aus der Begründung, die Paulus selbst dafür in 2, 13 gibt, den Sinn dieses Verses genauer zu erfassen.

1. Durch das einleitende „also“ – die Einheitsübersetzung läßt es weg! – bindet Paulus den Vers 12 eng an den vorausgehenden Abschnitt. Er greift damit den Appell von 2, 1–2 noch einmal auf: ‚Wenn ihr irgendetwas für mich übrighabt, dann tut mir die Liebe und seid einmütig‘, nur sagt er es jetzt positiv: ‚Ihr habt ja immer gehorcht‘. Dabei bleibt offen, ‚wem‘ sie gehorsam waren. Das nachfolgende ‚in meiner Anwesenheit und Abwesenheit‘ legt nahe, daß es sich – wie in 2, 1 f. – auf ihn selbst bezieht; aber es ist selbstverständlich immer ein Gehorsam, der letztlich Gott geleistet wird (2 Kor 2, 9; 7, 15; 10, 5 f.). Paulus dürfte hier noch im Bewußtsein haben, daß er eben vom Gehorsam Christi gesprochen hatte, so daß der Gehorsam, den die Gemeinde dem Apostel leistet, die konkrete Gestalt jener Gesinnung ist, „die auch in Christus Jesus war“ (2, 5).

Der Inhalt der Aufforderung greift in jedem Fall auf den Christushymnus zurück. Und dies ist die andere Verbindung zum Kontext: Waret die Einmütigkeit dadurch, daß ihr den andern höher schätzt – so wie Christus es getan hat, der nicht „seine eigenen Interessen im Auge hatte“, sondern sich seiner Gottheit „entleerte“ und „sich gering machte, indem er gehorsam wurde bis zum Kreuzestod“ (2, 3–8). Auch dort wird nicht gesagt, „wem“ er gehorsam war. Selbstverständlich dem Vater, aber vermittelt dadurch, daß er sich dem sündigen, ungerechten Urteil unterwarf (Gal 4, 4; 3, 13; Joh 19, 11). So nun Vers 12: „Also, meine Lieben, wenn es um euch selbst geht (heautôn), vollbringt – gehorsam wie bisher – eure Erlösung in der Haltung der Niedrigkeit und Unterordnung (unter Gott und die Brüder) – wie Jesus Christus.“ „Furcht und Zittern“ ist also offenbar eine Interpretation für „Gehorsam“ und ist ganz und gar zu messen an der Haltung Jesu. Damit scheidet von vornherein jedes Element der Angst vor Gott aus. ‚Phobos‘ ist hier vielmehr die Ehrfurcht des Sohnes, der sich völlig „leer macht“ (Kenosis) vor dem Vater und so von Ihm neu mit reichem Leben erfüllt wird.

Damit steht an unserer Stelle die Bedeutung dieses Wortes eindeutig in der Linie der ‚Gottesfurcht‘, die sich besonders in der jüdischen Weisheitsliteratur herausgebildet hat und in der Bezeichnung ‚Gottesfürchtiger‘ einen positiven Klang bekommen hat¹. Wenn Paulus in Röm 8, 15 sagt: „Ihr habt *nicht* den Geist knechtischer Furcht empfangen“, so zeigt dies, daß er das Wort zwar auch anders verwenden kann, aber diese negative Bedeutung von ‚phobos‘ gerade aus der Gottesbeziehung ausschließen möchte. Den positiven Gehalt der Furcht aber erkennen wir leichter, wenn wir in unserem Text nach dem Gegenbegriff fragen: Paulus nennt Selbstsicherheit, die sich „über den anderen erhebt“ und „leeren Ruhm“ (2, 3), also Stolz, der aus sich selbst zu leben versucht, der Gott und den Brüdern gegenüber immer noch wie ein Besitzender auftreten möchte. Es ist eine Haltung, die sich nicht ihrer völligen Armut („Leere“) vor Gott bewußt ist und nicht begreift, daß alles im Menschen Geschenk ist.

Wer noch so in sich selbst gegründet vor Gott hintritt, kann nichts „Heilsames“ tun, weil der Boden seines Handelns noch sein eigenes Selbst ist, durch das er nie gerecht werden kann (3, 9). Ein solcher Mensch muß in seinem tiefsten Wesen erschüttert werden (vgl. 2 Kor 10, 4 ff.), der harte Fels seines Herzens muß gleichsam erzittern wie der Grund des Hauses unter dem Wirken des Heiligen Geistes (Apg 4, 31). Nur so kann er durchlässig werden für das Wirken Gottes, der die Führung übernehmen möchte und ihn zu neuartigem Tun befähigen will. Oder wieder im Bild des Chri-

¹ Wanke, in: *Theologisches Wörterbuch zum NT* von G. Kittel (= ThWNT) IX 198 f.

stushymnus: Er muß ganz leer werden von sich und seinen Vorstellungen, um neu gefüllt und so in allem dem Herrn gehorsam zu werden. Was hier erzittert, ist zunächst das Harte, Unerlöste in uns, das dadurch fügsam gemacht wird für den Anruf Gottes. Nichts mehr von „Angst“ vor einem „schrecklichen Gott“, sondern das ehrfürchtige Beben oder die bebende Ehrfurcht² des Menschen, der Erlösung erfährt.

Je mehr der Mensch in diesen Prozeß hineingezogen wird, um so mehr wird dann eine andere Seite dieses Zitterns offenbar: mehr und mehr löst sich alle Verkrampfung des Herzens und werden alle Gedanken, Wünsche und Empfindungen durchlässig für die Schwingung des Geistes wie bei Elija unter dem leichten Wehen des Windes (1 Kön 19, 12 f.) oder bei den Jüngern unter dem ‚Hauch‘ des Geistes (Joh 20, 22; Apg 2, 2–4). Das zitternde Herz ist nun Kennzeichen von Liebe, innerer Wachheit und Feinfühligkeit, jener Lebendigkeit, mit der die „Kinder Gottes“ (2, 15!) „Vater“ rufen (Röm 8, 15), in „Lauterkeit und ohne Beimischung, ohne Murren und Räsonieren“ (2, 14 f.), sicherlich ähnlich der Erfahrung des „Menschensohnes“, den das ihm tief innewohnende göttliche Leben mit Jubel und Erzittern erfüllt haben mag (Mt 11, 25; Lk 10, 21). Wie könnte auch derjenige, der dem auferstandenen und erhöhten Herrn begegnet und dann vor ihm das Knie beugt, nicht irgendwie miterfaßt werden von der gleichen inneren Bewegtheit des neuen Lebens?

Ob Paulus es nicht erfahren hat, vor Damaskus und bei seiner Taufe und dann in steigendem Maße in seinem weiteren Leben? Es ist die konkrete Form des Erfülltwerdens mit der Doxa Gottes, mit der Würde und Ausstrahlung des neuen Menschen, bis hin zu einem „Rühmen für den Tag Christi“ (2, 16). Vielleicht muß mancher von uns bis in die Kindheit zurückgehen, um in sich ein „freudiges Zittern“ zu entdecken, etwa in der Erwartung einer großen Reise, einer Weihnachtsbescherung oder in der ehrfurchtsvollen Haltung, mit der man eine Kirche betrat oder einem geliebten, bedeutenden Menschen begegnete. Begegnung mit Gott führt dazu, „Furcht und Zittern“ neu zu entdecken als die natürlichste Bewegung unseres Herzens, ja unseres Herzschlags, wenn dieser, deutlich vernehmbar, neu freigelegt worden ist, wenn er sozusagen „freigeschaufelt“ ist durch den Geist Gottes von den Verhärtungen der Bitterkeit und Gewohnheit, die kein Abenteuer mit Gott mehr zulassen wollen. Haben wir zuviel in einen Text hineingelegt, in dem das „Leerwerden“ und „Sich-gering-Machen“ als Anfang des Heils einen so zentralen Platz einnimmt (2, 3. 7. 8. 16)? Wird es nicht vollendet in dem letzten Bild dieses hymnischen Ab-

² Die Addition „Furcht und Zittern“ darf man im Deutschen durch eine adjektivische Wendung wiedergeben, da die beiden Begriffe erst zusammen das gemeinte Ganze ergeben (Hendiadioin).

schnittes? In 2, 17 empfindet Paulus sein eigenes Leben „wie ein Trankopfer ausgegossen“, völlig ausgeleert „über dem Brandopfer ihres Glaubens“, nicht mehr greifbar und sich verflüchtigend und in dieser Selbsthingabe voll seliger Freude! Er möchte, daß die Philipper auch diese Freude schmecken (2, 18); darum „vollendet³ eure Erlösung mit ehrfürchtigem Beben“ (2, 12).

2. Daß wir mit dieser Deutung nicht so falsch liegen, zeigt ein Blick in die Septuaginta, wo Paulus diese Wortverbindung vorfand, die im Neuen Testament übrigens nur er verwendet. Ps 2, 11 heißt dort: „Dienet dem Herrn in Furcht und jubelt ihm (agalliasathe) in Zittern.“ Martin Buber übersetzt: „Werdet IHM dienstbar mit Furcht und frohlockt mit Zittern! Rüstet euch mit Läuterung.“ Wenn an unser Innerstes der Ruf zur Anbetung ergeht, dann entspricht es dem Verlangen des Menschen, sich vor Gott zu neigen; er findet darin Jubel und Seligkeit, weil er spürt, wie sehr dies seinem Wesen entspricht – und kann es doch einem anderen nie erklären.

Auf der gleichen Linie liegt die parallele Verwendung dieser Formel in 2 Kor 7, 15: Paulus hebt hervor, daß Titus eine große Zuneigung zu den Korinthern empfindet, „wenn er sich erinnert an euer aller Gehorsam, wie ihr ihn mit ehrfürchtigem Zittern aufgenommen habt. Ich freue mich, daß ich mich in allem auf euch verlassen kann.“ Furcht und Zittern besagen hier gewiß nicht, daß die Korinther vor dem Gehilfen des Paulus „Angst“ gehabt hätten – es ist eher umgekehrt: Paulus ‚bangte‘, ob sie ihn wohl gut aufnehmen würden (2 Kor 7, 5–7. 14) –, sondern es meint die ehrfürchtige Liebe, in der sich ihr „Gehorsam“ (auch 2 Kor 7, 15!) ausdrückte, so daß Titus sie lieb gewann. Sie haben damit erkannt, daß der Gesandte Gottes ‚heilige Person‘ ist (vgl. 2 Kor 13, 5; Gal 4, 14; 1 Thess 2, 13).

Nun lesen wir auch Eph 6, 5 mit geschärftem Blick. Paulus will nicht etwa, daß die Sklaven ihren Herren mit zitternder Angst gehorchen, sondern daß sie aufrichtig, „nicht in Augendienerei“, „ohne auf den Beifall der Menschen (= ihrer Herrschaften) aus zu sein“, ihnen „in Einfachheit des Herzens, mit ehrfürchtigem Beben (!) gehorchen(!) wie dem Christus, indem sie als Sklaven Christi von Herzen („mit Seele“) den Willen Gottes dadurch tun, daß sie mit Wohlwollen sozusagen dem Herrn und nicht Menschen als Sklaven dienen“. Also innere Wertschätzung ihrer Herren und ehrfürchtige, geradlinige und lautere Dienstfertigkeit sowie Wachsamkeit des Herzens erwartet er von ihnen – wie für den Herrn! Ausgangspunkt

³ Die Vorsilbe ‚kata‘ bei dem griechischen Wort deutet hier wohl an, daß man diese Arbeit ‚zu Ende führen‘ und durchhalten, nicht daß man Heil ‚schaffen oder hervorbringen‘ solle. Das grammatikalische Objekt ist dann hier ein Vorgang, etwa ‚Erlösung‘ oder ‚Rettung‘.

ist demnach nicht etwa die Beziehung des Sklaven zu seinem irdischen Herrn (da wäre der Gedanke an ‚Angst‘ verständlich), sondern umgekehrt: Sie sollen sich in dieser irdischen Beziehung ganz von der ehrfürchtigen Beziehung prägen lassen, die sie zu Christus haben⁴. Das setzt gerade das Wissen um die eigene Würde und völlige Transparenz voraus; Angst und Schrecken aber würden den Blick verfinstern. Auch die christlichen Sklaven sollen ja ihren Dienst tun „ohne Murren“ (vgl. Phil 2, 14). Weit davon entfernt, die Sklavenhalterei zu legitimieren, geht es Paulus darum, daß der Christ nichts mit gespaltenem Herzen tut, sondern „aus Gott und vor Gott“ tut (vgl. 2 Kor 2, 17), was immer er tun muß, selbst wenn ihm Unrecht widerfährt (1 Kor 6, 7).

3. Als Grund für dieses ehrfürchtige Beben aber nennt auch Paulus selbst nun die Tatsache, daß „Gott in uns am Werke ist“ (2, 15). Woran denkt er dabei? An die Allwirksamkeit Gottes, der in seiner Schöpfermacht uns ständig die Fähigkeit zum Wollen verleiht und somit unsere Freiheit und die daraus resultierende Handlungsfähigkeit ermöglicht und begründet? Ist es wirklich dieser allgemeine, abstrakte Aspekt, der ihn so ins Innerste trifft und in ihm die Ehrfurcht weckt? Es handelt sich hier doch nicht um

⁴ Anders verhält es sich 1 Kor 2, 3. Während in 2 Kor 7, 15 und Eph 6, 5 genau wie Phil 2 die beiden Begriffe durch das Fehlen jeglichen Zusatzes eng zusammengedrückt sind, immer unter der einen, gleichen Präposition (meta phobou kai tromou), wird in 1 Kor 2, 3 durch das doppelte ‚kai‘, die Wiederholung der Präposition ‚en‘ und durch die Erweiterung von ‚tromou‘ mit einem eigenen Adjektiv (pollô) angezeigt, daß es sich nicht einfach um die gleiche Formel handelt. Vielmehr sind durch den Zusatz „in Schwachheit“ die Furcht und das Zittern mehr im Sinn menschlicher Bedrohung zu verstehen. Der Vergleichspunkt ist hier mehr die Ohnmacht aller irdischen Mittel, und zwar in Konsequenz zur Passion Jesu. Wohl ist damit für den Apostel das Aufgeben jeder Selbstsicherheit verbunden – und darin liegt eine Verwandtschaft zu Phil 2 –, aber die hier gemeinte ‚Schwäche‘ wird erlebt in der Konfrontation mit den (skeptischen, hartherzigen, herausfordernden) Menschen, denen er die Botschaft zu bringen hat (1 Kor 1, 22). Dem setzt er nicht Weisheit gegenüber, sondern das Schwachsein mit dem Gekreuzigten (vgl. 2 Kor 13, 4), u. a. den Mangel an rhetorischer Bildung (2 Kor 11, 6).

Dies ist zunächst ein menschliches Befinden, mehr ein Widerfahrnis des „äußeren Menschen“, während an unseren übrigen Stellen eher von einem Verhalten des inneren Menschen die Rede war. Mit anderen Worten: Es ist hier nicht so sehr die Ehrfurcht vor dem heiligen Gott im Blick, sondern mehr die Erfahrung irdischer Bedrängnis; oder: das ‚Gegenüber‘ dieses Zitterns ist nicht der Herr, sondern der Angriff dieser Welt. Freilich läuft der Sache nach in der Wurzel beides irgendwann zusammen, weil für den Christen die völlige Abhängigkeit von Gott eine letzte Ungesicherheit gegenüber der Welt besagt, da *er selbst* nichts zu seinem Schutze tun kann (nur Gott! vgl. die Passion); insofern ist das eine nur die Kehrseite des anderen. Aber die Sprache greift hier wohl nicht so tief – es ist das Christusgeheimnis! – sondern meint jeweils einen verschiedenen Aspekt, so daß wir semantisch zu unterscheiden haben: Ehrfurcht vor dem heiligen Gott (ähnlich wie 2 Kor 5, 11; 7, 15 vgl. auch 7, 11) und Furcht in der Bedrohung der Welt (wie 2 Kor 7, 5).

eine logisch abgeleitete Schlußfolgerung aus grundlegenden Wahrheiten, sondern um geistlichen Zuspruch (Paränese), und zwar offenbar um einen Erfahrungswert, den Paulus weitergibt. Wie hat er seine eigene Gottesbeziehung erfahren (nicht „gedacht“), daß er so zur Gemeinde reden kann?

Der Schlüssel liegt zunächst in der Bedeutung des griechischen Wortes ‚thelein‘. Dies kann zwar auch ‚wollen‘ heißen, aber seine Grundbedeutung ist ‚geneigt sein, willig sein, willfährig sein‘⁵, und diese ist hier vorzuziehen. Es meint dann positive Antwort auf das Entgegenkommen oder die Erwartung eines anderen. Paulus spräche dann nicht von jedem menschlichen Willensakt schlechthin, ob gut oder böse, sondern spezifiziert von dem ‚Willig-Sein‘, also nur von dem positiv gerichteten Wollen, und zwar insofern es phänomenologisch der freien Zustimmung des Menschen vorausgeht. Es sind gleichsam die inneren Impulse, die der Christ wahrnimmt, die ‚Anregungen des Heiligen Geistes‘, die ihn zum Guten locken und im Glauben die Kraft spüren lassen, die Gott zu einem bestimmten Tun gibt oder verheißt. Wenn der Christ diese Geneigtheit in sich wahrnimmt, wird er mit ehrfürchtigem Beben „an die Arbeit“ gehen“, um diese kostbaren Kräfte nicht zu vertun. Mit dieser pragmatischen, phänomenologischen Deutung wird die ontologische Fragestellung nach dem Zugleich von göttlicher Allwirksamkeit und menschlicher Freiheit in unserem Zusammenhang gegenstandslos. Paulus ist ein geistlicher Schriftsteller, er beschreibt geistliche Erfahrung und spricht als Seelsorger für die Praxis. So weiß er, daß seine Philipper in diesem Zusammenhang keine philosophische Frage stellen oder Antwort brauchen, und rechnet damit, von ihnen verstanden zu werden. Obwohl alle Versuche, das Göttliche mitzuteilen, einem Stammeln gleichen (2 Kor 11, 6; Gal 4, 20; 1 Thess 2, 7), hofft er doch, daß der geistlich Gesonnene und Erfahrene durch sein Stammeln hindurch ‚begreift‘.

Wenn man nun zwischen diesen beiden Interpretationen zu wählen hat, dürfte die Wahl nicht schwerfallen. Sie wird bestätigt durch den letzten Teil von Vers 13: Gott wirkt ein „Wirken zum Wohlgefallen“⁶. Damit ist nun neben dem Wollen auch das Handeln positiv spezifiziert. Paulus will

⁵ Vgl. Schrenk, ThWNT III 42; Liddell-Scott, Greek-English Lexikon „to be willing (of consent rather than desire)“. – Eine eingehendere Untersuchung ist in Arbeit; inzwischen vgl. die semasiologische Untersuchung von ‚thelo‘ von R. Rödiger in Glotta 8 (Göttingen 1917) 1–24.

⁶ Die übliche Deutung „nach seinem Wohlgefallen“ müßte im Griechischen anders lauten: ‚kata‘ und mit Reflexivpronomen zur Angabe dessen, dem es ‚gefällt‘. Auch die Fassung der Einheitsübersetzung, „mehr als euer guter Wille vermag“, ist nicht zu halten; dann müßte mindestens der Akkusativ stehen, vgl. Blaß/Debrunner/Rehkopf, *Grammatik des neutestamentlichen Griechisch* (1976) § 231, 2. Vielmehr besagt der Ausdruck: ‚im Interesse der Wohlgefälligkeit‘ = so daß es wohlgefällt.

nicht davon sprechen, wie Gott Ursache für alles menschliche Handeln ist, selbstverständlich auch nicht, daß er jedes beliebige Handeln des Menschen – ob gut oder böse – bewirke, sondern will betonen, daß speziell jenes Tun, das vor Gott (und der Gemeinde) gefällt (2 Kor 5, 9; 8, 21), von Gott selbst in uns angeregt wird. Dies fällt für ihn auch in den Bereich des Wahrnehmbaren. Es ist ein anderer Ausdruck dafür, daß Gott uns in Christus die Befähigung zum Guten gibt (Röm 8, 3 f.), und wir „nicht aus uns“ etwas können (2 Kor 3, 5).

Damit wird der Gedankengang durchsichtig: Geht den Weg eurer persönlichen Erlösung mit ehrfürchtigem Zittern, denn es sind göttliche Kräfte, die euch in die Hände gelegt sind. Es ist göttliche „Energie“, die Liebe Jesu selbst, das kostbare Leben Seines Geistes, das in euch am Werke ist! Darum geht nicht leichtfertig oder selbstsicher damit um, sondern in ehrfürchtiger Wachsamkeit, die einem Menschen ansteht, dem eine so kostbare Gabe zur Wandlung seines Inneren verliehen wurde, nämlich die Willigkeit zum Gehorsam und die Befähigung zu einem Handeln, das Gefallen findet bei Gott und den Menschen. An diesem Gefallen hängt unser Leben! Legt also ab alle Selbstherrlichkeit und Selbstsucht⁷. Werdet auch nicht abgestumpft durch religiöse Routine (1 Kor 4, 6–8), sondern bleibt sensibel für das Wirken Gottes in euch.

Aber ist ein Herz in der Haltung von Furcht und Zittern nicht ein allzu sensibles Gebilde, allen Stürmen von innen und außen ausgeliefert? Auch dies ist noch einmal zu menschlich gedacht. Denn wenn wir uns von dem leiten lassen, was Gott in uns wirkt, bewahrt uns eben dieser Maßstab vor jeder Überforderung. Vor der Überforderung von außen, weil jene Appelle kein Echo ins uns finden, vor der Überforderung von innen, weil auch diese nicht den gegebenen oder verheißenen Kräften entsprechen. Damit sind wir bewahrt vor Übersensibilität und jedem frommen Streß, der alles immer „noch besser machen“ will und gleichsam die Schraube ständig enger anzuziehen sucht. Man glaubt vielleicht, die knechtische Furcht hinter sich gelassen zu haben, aber verfällt durch solche „fromme“ Übertreibung doch noch einmal einer ihrer subtileren Formen und merkt nicht, wie sehr sich hinter diesem ständigen inneren Gefordertsein, das oft Gedrücktheit zur Folge hat, doch ein gewisser „leerer Ruhm“ verbirgt. Der Maßstab „der mir verliehenen Gabe“ (Eph 4,7; 1 Kor 12, 11) macht die Erlösten auch gelöst und einfach, mit der Sicherheit und Leuchtkraft der

⁷ Balz, ThWNT IX 210, weist für unsere Stelle darauf hin, wie die „Paränese den vorangehenden Christusbymnus aufnimmt. Die vorbildhafte Selbsthingabe Christi (2, 8) ermöglicht für den Glaubenden keine andere Haltung als die der demütigen Hinnahme des Willens Gottes, der in der Gemeinde nicht selbstherrlichen Eifer, sondern gegenseitige Liebe will (2, 1–4). Zittern und Furcht zeigen die grundsätzliche und vollkommene Abhängigkeit der Glaubenden vom Heilshandeln Gottes.“

„Sterne im Kosmos“ (2, 15!). So bleiben sie geschützt vor jedem Fanatismus, weil sie nur das wollen und tun können und folglich zu tun ‚brauchen‘, was „Gott in ihnen wirkt“, d. h. wozu der Geist selbst sie anregt.

So lautet nun der Text: „Also, meine Lieben, wie ihr allezeit gehorsam wart – nicht etwa nur in meiner Anwesenheit, sondern noch mehr jetzt in meiner Abwesenheit – vollendet eure eigene Erlösung in bebender Ehrfurcht (wie Christus sein Werk ausführte, für das ihn der Vater erhöht hat); denn Gott (selbst) ist es (nicht irgendein Geschöpf), der in euch die Bereitwilligkeit wirkt und das Wirken, das Gefallen findet.“

„Es geziemte Gott“, durch Leiden zur Vollendung zu führen

Fides Budenheim OSB, Abtei Engelthal

„Es geziemte Gott, für den und durch den das All ist und der viele Söhne zur Herrlichkeit führen wollte, den Urheber ihres Heiles durch Leiden zu vollenden“ (Hebr 2, 10)¹.

Geht man diesen Worten der Schrift nach, vor allem der Kernaussage, daß es Gott geziemte, den Urheber des Heiles durch Leiden zu vollenden, so mag einen – je länger je mehr – ein Erschrecken und Erschauern erfassen über das, was hier von Gott ausgesagt ist. Es wird ja hier mit einfachen, unmißverständlichen Worten verkündet, daß die gottgemäße Weise, zur Vollendung zu führen, die Weise des Leidens sei. Und um dieses Erschrecken noch zu steigern, heißt es von diesem Gott, daß er der Schöpfer des Alls in seiner allmächtigen Gewalt und unverfügbaren Größe ist, der Gott, der Ziel und Sinn alles Geschaffenen ist, der „viele Söhne zur Herrlichkeit führen will“. Diesem Einzigem und Unvergleichlichen, dem Heiligen *geziemte* es², den Urheber ihres Heiles durch Leiden zu vollenden“. Dies ist also seiner Wesenheit und Würde angemessen und entsprechend.

¹ Nach dem Münsterschwarzacher Brevier wird dieser Text als Kapitel der Abendhore am Montag in der Fastenzeit gelesen.

² Aus der vielschichtigen Bedeutung des Verbs *ᾀκειν* kommt für unseren Text in Betracht: entsprechend, passend sein, angemessen sein, sich schicken, geziemen.